

## Nur zum Spielen?

Ein Kinderspielgeschirr der Wächtersbacher Steingutfabrik

BLICKPUNKT OKTOBER. Ein im Jahr 2011 dem Germanischen Nationalmuseum geschenktes mehrteiliges Kinderspielgeschirr (VK 4270/1-10) ergänzt den bereits vorhandenen umfangreichen Bestand Wächtersbacher Steinguts in der Sammlung Volkskunde. Es besteht aus einer Terrine mit Deckel, einer Anbietsplatte, einem flachen und sechs tiefen Tellern (Abb. 2). Die Terrine besitzt einen zylindrischen Gefäßkörper, der zur Standfläche schräg eingezogen ist. Die gegenständigen, zweifach geknickten Henkel sitzen waagrecht bündig zum Gefäßrand. Der flach gewölbte Deckel ist mit einem konischen, an der Oberseite gerundeten Knauf versehen. Die Anbietsplatte weist eine querrrechteckige Form mit abgeschrägten Ecken auf, ihre leicht ansteigende Wandung ist an den Ecken entsprechend zweifach gefalzt und setzt sich auf der Innenseite durch eine Kante vom ebenfalls querrrechteckigen Spiegel ab. Derselbe kantige Übergang von Spiegel zur Fahne findet sich

bei den Tellern. Jeweils die Spiegelflächen sowie bei der Terrine Vorder- und Rückseite des Gefäßkörpers sind mit zwei auf einem Zweig sich gegenüberstehenden Vögeln dekoriert, deren offene Schnäbel nach Futter schnappen. Auf dem Terrinendeckel reihen sich drei einzelne Vögel. Entsprechend der kindlichen Bildauffassungsgabe sind die Motive – Vogel, Zweig, Futter – aus einfachen geometrischen Formen und linearen Strichen zusammengesetzt und damit auf die wesentlichen Elemente reduziert (Abb. 1). Ein grünes Dreipunktdekor ziert die Fahnen von Teller und Platte, während die Ränder und Kanten ockerfarben konturiert sind. Die auf den Gefäßunterseiten angebrachten Marken, das eingedrückte Wappenschild sowie der braune Druckstempel der sogenannten Kronenmarke mit der Umschrift „WAECHTERS BACH Germany“ zeichnen das Geschirr als Markenprodukt dieser Firma aus (Abb. 3).

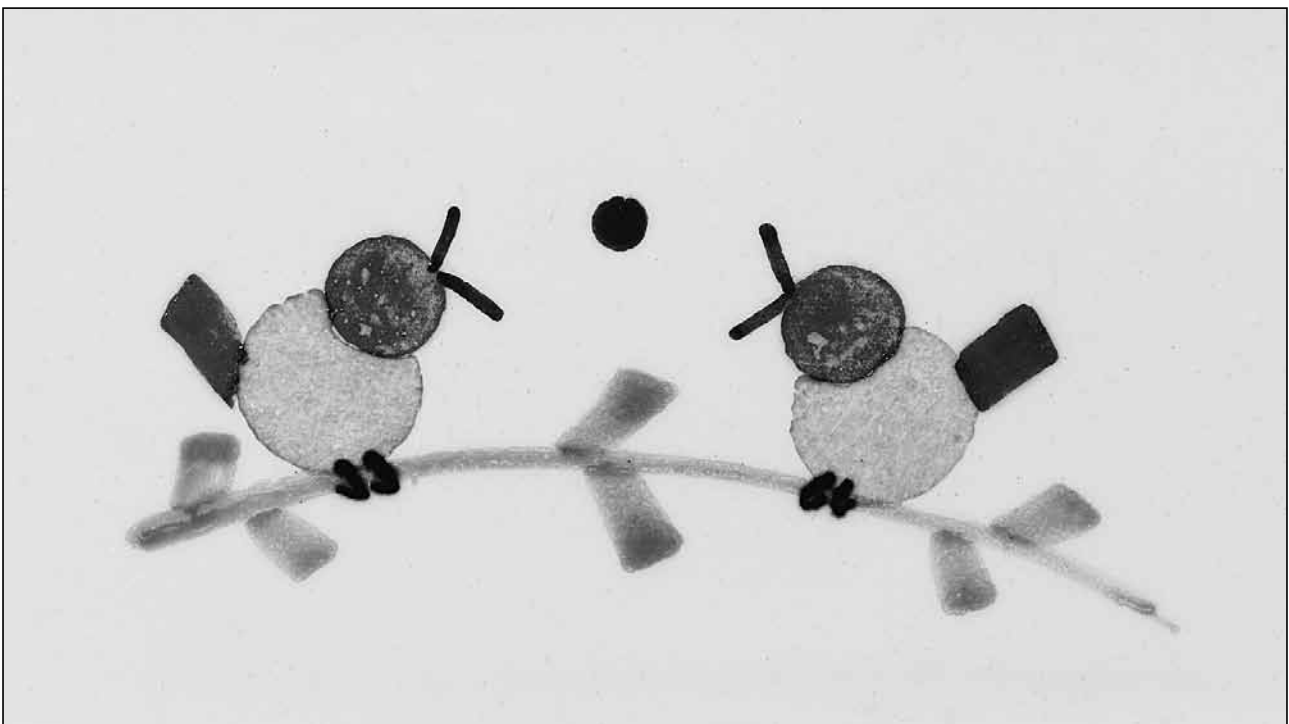


Abb. 1: Kindgerechter Dekor. Auf gelbem Fond farbige Stempel und Pinselbemalung unter transparenter Glasur



Abb. 2: Teile des Kinderspielservices „Düsseldorf“, Dekor „3599“, Wächtersbacher Steingutfabrik, zwischen 1932 und 1939, Steingut. GNM, VK 4270/1-10

### Hersteller und Datierung

Die Wächtersbacher Steingutfirma wurde 1832 gegründet und produzierte bis 2011 im oberhessischen Brachtal. Der Namensbestandteil „Wächtersbach“ verweist auf die juristische Zugehörigkeit der Firma zu dem Ort Wächtersbach. Hier befand sich die Residenz der früheren Firmeninhaber, der Fürsten von Ysenburg und Büdingen, bis zu deren Umzug 1943 in das Büdinger Schloss. Aufgrund großer wirtschaftlicher Schwierigkeiten musste die Firma im Oktober 2005 einen Insolvenzantrag stellen. Im Zuge des 2006 eröffneten Insolvenzverfahrens kam es zu einer Übernahme durch die Könitz Porzellan GmbH in Thüringen, welche die Marke „Wächtersbach Germany“ weiterführt.

Die „Wächtersbacher Steingutfabrik“, wie sie bis 1959 hieß, bediente einen weltweiten Markt mit Tischgeschirr und Zierartikeln von gehobenem Qualitätsstandard. Daneben stellte sie auch Küchen- und Waschggeschirr, zeitweise Möbeleinlagen sowie Kinder- und Spielgeschirr her. Der Umfang des an Kinder gerichteten Sortiments, speziell jenem für den Spielbedarf, bildete nur einen sehr geringen Anteil der Gesamtproduktion der Firma. Einen ersten Beleg für die Herstellung von Artikeln für das „Kinderspiel“ findet sich im „Preis-Verzeichnis Wächtersbacher Steingutfabrik Schlierbach bei Wächtersbach Januar 1897“. Das Angebot umfasste lediglich wenige, offenbar beliebig zusammengestellte Gefäßformen aus der Sparte Kaffee-, Tee-, Speise- und Waschggeschirr. Erst im Warenverzeichnis

von 1920 sind zudem mehrteilige Trink- und Speiseservice angeboten, die dem Bezeichnungssystem der allgemeinen Wächtersbacher Produktion folgend deutsche Städtenamen tragen. Hierin ist auch die Form des ins Germanische Nationalmuseum gelangten Kinderspielgeschirrs fotografisch abgebildet und in der Rubrik „Kinder-Spiel-



Abb. 3: Pressmarke, sogenannte Kronenmarke, und Dekornummer auf der Unterseite der rechteckigen Platte. GNM, VK 4270/3

artikel“ unter der Bezeichnung „Tafelservice Düsseldorf“ aufgeführt. Obwohl die Firma auch im Bereich der allgemeinen Produktion seit 1905 ein Tafelservice „Düsseldorf“ nach einem Entwurf des damaligen Leiters der Wächtersbacher Dekorabteilung, Eduard Schweitzer (1870–1939), herstellte (Abb. 4), war die Form der Spielzeugausführung zwar ähnlich, aber nicht identisch. So weist zum Beispiel die Spiel-Terrine statt geknickter, senkrecht angebrachter Henkel die eingangs beschriebenen waagrechten, zweifach geknickten Handhaben auf. Dass es sich bei den Spielzeuggefäßen nicht zwingend um kleinteiligere Ausführungen bereits im Sortiment vertretener Gefäßformen handelt, belegen schließlich auch die eigenen Formnummern der kleinen Geschirrausführungen.

Die kindgerechte Darstellung eines Vogels mit geöffnetem Schnabel wird im Dekornummernsystem der Wächtersbacher Steingutfabrik unter der Nummer „3599“ geführt, was zudem der braune Farbstempel auf dem Plattenboden (VK 4270/3) beweist (Abb. 3). Aufgrund der Dekornummer, die in aufeinanderfolgender Zählung vergeben wurden, kann der Herstellungszeitpunkt des Geschirrs frühestens im Jahr 1932 liegen. Wahrscheinlich lief die Produktionsphase bis Ende der 1930er-Jahre. Da die Fertigung kriegsunwichtiger Artikel im Laufe des Zweiten Weltkriegs komplett gedrosselt worden war, ist davon auszugehen, dass in dieser Zeit auch kein Spielgeschirr hergestellt wurde. Ähnliches gilt für die Nachkriegszeit, in welcher die Käu-

fer zunächst alltagsnotwendigen Hausrat anschafften und der Erwerb von Spielartikeln wohl kaum eine Rolle gespielt haben dürfte.

#### **Zeitvertreib versus Erziehungsmittel?**

Das kindliche Bedürfnis nach Nachahmung ist notwendige Voraussetzung für das Erlernen komplexer Kulturtechniken. Empirische Forschungen der letzten 20 Jahre haben ergeben, dass Mädchen verstärkt dazu neigen, häusliche Tätigkeiten und soziale Situationen, wie zum Beispiel Kochen und Essen am Familientisch, im Spiel umzusetzen. Damit ahmen sie das Verhalten ihnen vertrauter Personen, traditionellerweise das der Mutter nach. Auch kulturgeschichtlich lässt sich dieses Phänomen beobachten, wobei in der Vergangenheit, vor allem in den bürgerlichen Familien des 19. Jahrhunderts, weniger das naturgegebene Vergnügen im Spiel im Vordergrund stand als vielmehr ein von den erziehenden Personen gewünschtes Erlernen und Vorbereiten auf die zukünftigen Aufgaben eines Erwachsenen. Spielzeug war bis Mitte des 20. Jahrhunderts demnach ebenfalls Erziehungsmittel für die Hinführung zu standesgemäßem Verhalten.

In diesem Kontext ist auch das Kindergeschirr im Germanischen Nationalmuseum zu sehen. Wie den Warenverzeichnissen der Wächtersbacher Steingutfabrik der 1930er-Jahre zu entnehmen ist, gehörten noch eine Gemüse-, Salat- und Kompottschüssel, eine Sauciere mit und ohne Unterplatte sowie eine runde Platte zum Kinderspielservice „Düssel-

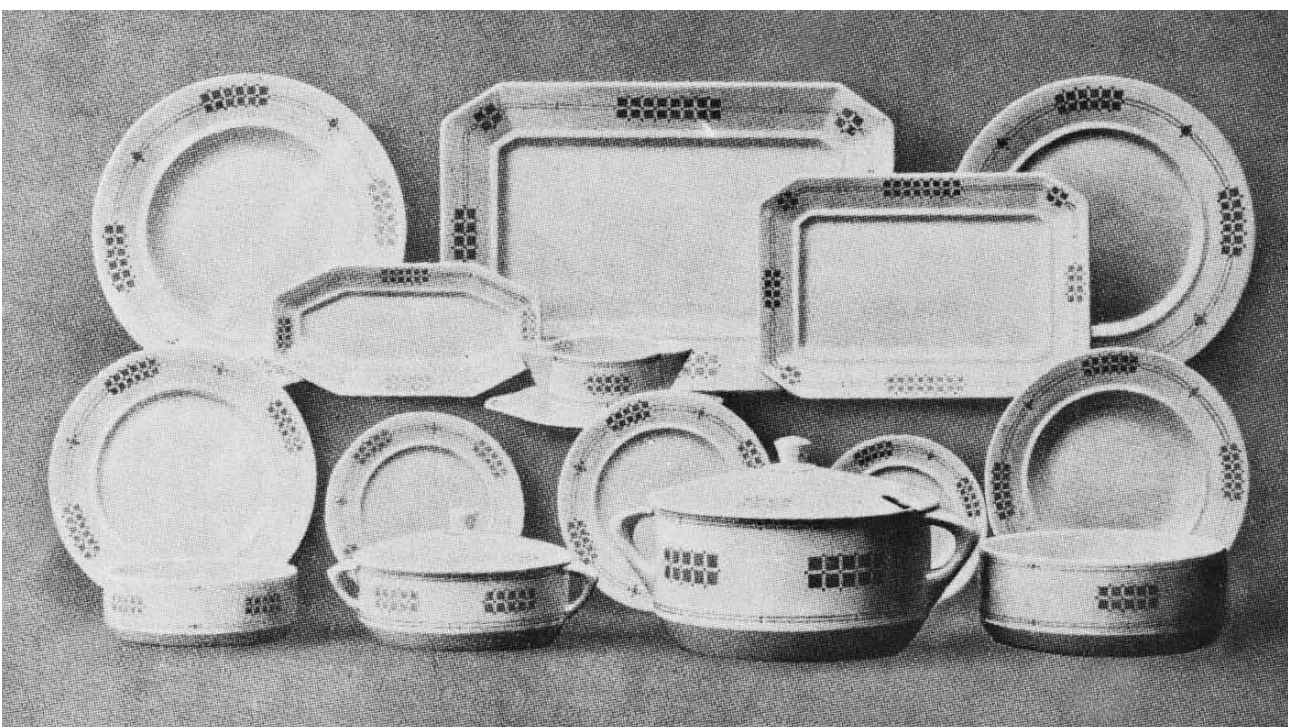


Abb. 4: Tafelservice „Düsseldorf“, Abbildung im Verkaufskatalog der Wächtersbacher Steingutfabrik, 1908/09. Büdingen, Ysenburg und Büdingisches Archiv

dorf“. Damit greift das Geschirr auf die in dieser Zeit noch stark ausdifferenzierte Tischkultur der damaligen bürgerlichen Mittelschicht zurück. Es reflektiert somit in Teilen der Bevölkerung praktizierte Tischsitten, wonach man nicht nur von zusammengehörenden Tellern speiste, sondern die verschiedenen Bestandteile einer ausgewogenen Mahlzeit zudem in spezifischen Gefäßen auftischte. Das Spielgeschirr präsentierte dem Kind einen Ausschnitt aus jener Welt, in die es eingeführt werden sollte – gleichzeitig lässt sich auch auf die soziale Herkunft des mit diesem Tafelgeschirr spielenden Kindes schließen. Als Abbild bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse besitzt das Kindergeschirr einen Repräsentationszweck. Zudem erfüllt es die „originäre“ Funktion als vergnüglicher Zeitvertreib, was eine These des Erziehungswissenschaftlers Hein Retter (geb. 1937) untermauert, nämlich, „daß Spielzeug gesellschaftliche Realität abbildet und in diesem Abbildungsmoment selbst schon ein phantasieanregender, lustbetonter Anreiz liegt, mit Hilfe des Spielmittels eine durch Imagination gesteuerte Spielwelt handelnd aufzubauen“.

#### „Pädagogisierung“ der Spielware

Kinderspielzeug wieder verstärkt auch als Erziehungsmittel wahrzunehmen, wie vormals schon im 19. Jahrhundert, manifestierte sich in der Zwischenkriegszeit im öffentlichen Austausch zwischen Spielzeugherstellern und Pädagogen. Als Plattform fungierten die beiden Branchen-Zeitschriften „Deutsche Spielwaren-Zeitung“ und der „Wegweiser – Spielwarenmarkt“. Ziel war es, den Handel, an den sich die Fachzeitschriften vornehmlich wandten, anzuleiten, Spielzeug unter dem Aspekt des Erziehungsmittels zu bewerben. Julius Menzel (tätig 1930/40er-Jahre) war als Syndikus und Redakteur der Deutschen Spielwaren-Zeitung maßgeblich an der Verbreitung dieses pädagogischen Ansatzes beteiligt. Unter anderem veröffentlichte er ab 1931 regelmäßig einen „Lehrbogen für den Spielzeug-Verkauf“, der unter dem Gesichtspunkt der neuesten pädagogischen und entwicklungspsychologischen Erkenntnisse, wie zum Beispiel die Lehre von den Entwicklungsphasen, zur Schulung des Verkaufspersonals diente. So sollte das Warensortiment an den geschlechts- und altersspezifischen Interessen der Zielgruppen ausgerichtet sein. Neben Ludwig Sell (1897–1981), dem Leiter des Instituts für Wirtschaftspsychologie und Pädagogik der Nürnberger Handelshochschule, und Max Welsch (tätig 1930er-Jahre), dem Geschäftsführer des Reichsverbandes Deutscher Spielwarenindustrieller, war auch Menzel ab 1932 als Dozent der Veranstaltungsreihe „Warenkunde, Psychologie, Pädagogik des Spielzeugs“ an genannter Handelshochschule vom Bayerischen Staatsministerium verpflichtet worden. Teilnehmer waren Spielzeughändler und -fabrikanten, Psychologen, Pädagogen, Künstler, Ingenieure und Wirtschaftswissenschaftler, die sich über die Bewertungsrichtlinien von „gutem“ Spielzeug austauschten. Sowohl das Nürnberger Kolloquium, dessen Protokolle im

„Wegweiser – Spielwarenmarkt“ publiziert wurden, als auch Verkaufsschulungen und Fachpresse deuten auf eine gewisse Brisanz der Thematik hin. Es bestand Diskussionsbedarf aus ganz verschiedenen Richtungen und Interessenlagen: aus Wirtschaft, Handel und Wissenschaft. Idealerweise sollten kaufkräftige Eltern Produktion und Absatz ankurbeln und gleichzeitig an die jeweilige Entwicklungsstufe ihrer Kinder angepasstes, pädagogisch wertvolles Spielzeug bereithalten. Dass schon kurze Zeit später, nach der Machtübernahme Hitlers 1933, andere, von der nationalsozialistischen Ideologie geprägte erzieherische Richtlinien propagiert und von institutioneller Seite praktiziert wurden, veränderte allerdings nicht die Art der Spielmittel.

#### Spielzeug als Kulturträger

Eine Dingbiografie ist in Ermangelung persönlicher Angaben zur Verwendung der Gefäße nicht festzuschreiben. Das in den 1930er-Jahren entstandene und vermutlich verwendete Kinderspielgeschirr im Germanischen Nationalmuseum muss im zeitgenössischen Kontext wirtschaftlicher und intellektueller Strömungen gesehen werden. Obwohl es in primärer Funktion als den kindlichen Spieltrieb befriedigendes Mittel gedient haben wird, ist es doch gleichzeitig Kulturträger seiner Zeit und somit Zeugnis kultureller Praxis.

► CHRISTINE DIPPOLD

#### Literatur:

- Verkaufskataloge der Wächtersbacher Steingutfabrik. Kopien der Originale, die sich im Ysenburg und Büdingenschen Archiv in Büdingen befinden, im Bestand der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums, 4° Lm GEL 063/6.*
- Deutsche Spielwaren-Zeitung. Fachzeitschrift für die gesamte Spielwarenindustrie. Bamberg: Meisenbach, August 1926.*
- Hein Retter: Spielzeug. Handbuch zur Geschichte und Pädagogik der Spielmittel. Weinheim und Basel 1979.*
- Gunilla-Friederike Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914, Diss. Freie Univ. Berlin, 1993 (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 6). Göttingen 1994.*
- Remo H. Largo: Babyjahre. Entwicklung und Erziehung in den ersten vier Jahren. 2. Aufl. München 2008.*
- Jörg Andersson: Waechtersbacher-Keramik restlos am Ende. In: Frankfurter Rundschau, Hanau 12.10.2011, [www.fr-online.de/hanau/wirtschaft-waechtersbacher-keramik-restlos-am-ende,1472866,10996452.html](http://www.fr-online.de/hanau/wirtschaft-waechtersbacher-keramik-restlos-am-ende,1472866,10996452.html) [24.08.2012].*
- Weiterführend zum Tafelservice „Düsseldorfer“ aus der allgemeinen Produktion vgl. Heinz und Lilo Frensch: Wächtersbacher Steingut. Königstein im Taunus 1978, S. 47. – Wächtersbacher Steingut. Die Sammlung der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Frankfurt am Main 2001, Kat. 212.*

## „Ein toller Ke(e)rl“

Zu zwei neu erworbenen Tellern von Theodor Keerl (1862 – 1939)

BLICKPUNKT NOVEMBER. Der Name Theodor Keerl findet zurzeit verdienstermaßen Beachtung. Ein aktueller Ausstellungskatalogtitel bezeichnet den Keramikünstler aus Landshut zu Recht als „Meister der Glasur“. Dieser ehrenvolle Titel lässt sich an zwei kürzlich in die Sammlung Design gekommenen Tellern sehr anschaulich verifizieren. Beide Teller (Durchmesser 23,6 bzw. 23,2 cm) sind aus rötlichem Ton von Hand gedreht. Ihre Innenseiten sind in dunklem Grünbraun engobiert. Als kontrastierende Dekorfarbe wählte Keerl für beide Teller ein helles Grün, das spürbar auf dem Scherben aufliegt. Einer von beiden hat im Spiegel eine hellgrüne Libelle als Motiv, am Steigbord verläuft ein Dekorband, bestehend aus Spiralaranken. An einer Stelle im Spiegel ist ein leicht bläulich schimmernder Fleck zu erkennen, der wohl auf einen leichten Brennfehler hinweist. Der andere Teller zeigt im Spiegel drei Raubfische, die mit ihren Mäulern aufeinander zu gerichtet sind. Ihre Leiber sind S-förmig geschwungen und muten in der Gesamtschau wie ein Wirbelmotiv an. Der Steigbord geht in eine – wenn auch schmale – Fahne über, auf der eine Wellenlinie verläuft. Beide Geschirre schützt eine glänzende Bleiglasur. Auf der Rückseite – am Übergang von Wandung zum Boden – ist jeweils das geritzte Keerlsche Markenzeichen mit drei ineinander verschlungenen Buchstaben TKL (Theodor Keerl Landshut) zu erkennen. Die Teller sind um 1910 in dem neu eingerichteten chemisch-technischen Laboratorium des Künstlers

in Landshut entstanden. Ein um 1910 gedrucktes Musterblatt dieses Laboratoriums zeigt beide Geschirre neben anderen, ähnlich dekorierten und glasierten Erzeugnissen.

### Theodor Keerls Ausbildung zum Ingenieur

Theodor Keerls Laufbahn begann zunächst ganz unberührt von jeder Keramik. 1862 als Sohn eines Försters in Schrattenbach (Oberallgäu) geboren, scheint der junge Mann über auffallendes Talent im Zeichnen verfügt zu haben. Nach dem Ende der Schulzeit 1880 begann er in München – wohl an der Kunstgewerbeschule – ein Zeichenstudium. Praktische Erfahrungen brachten ihm in dieser Zeit nebenbei gefertigte Zeichnungen und Entwürfe für verschiedene Ateliers, aber auch für die Königliche Hofglasmalerei. Im Jahr 1885 bot ihm die Klosterschule Seligenthal in Landshut eine Stelle als Mal- und Zeichenlehrer an. Das Zusammentreffen mit dem dortigen Bürgermeister, Dr. Gustav Gehring, brachte für Keerl die entscheidene Wende. Gehring, der sich 1873 nachdrücklich für die Errichtung der Landshuter Töpferschule, der späteren Staatlichen Fachschule für Keramik, eingesetzt hatte, erkannte wohl Keerls Interesse an Email, Emaillierung und Oberflächengestaltung von Metallen. Gemeinsam entwickelten sie ein Verfahren, Eisen an der Oberfläche zu veredeln. Unter dem Titel „Feinkunstemaillierung“ wurde es zum Patent angemeldet. Wirtschaftliches Interesse an solcher Art von Oberflächenbehandlung zeigte vor allem

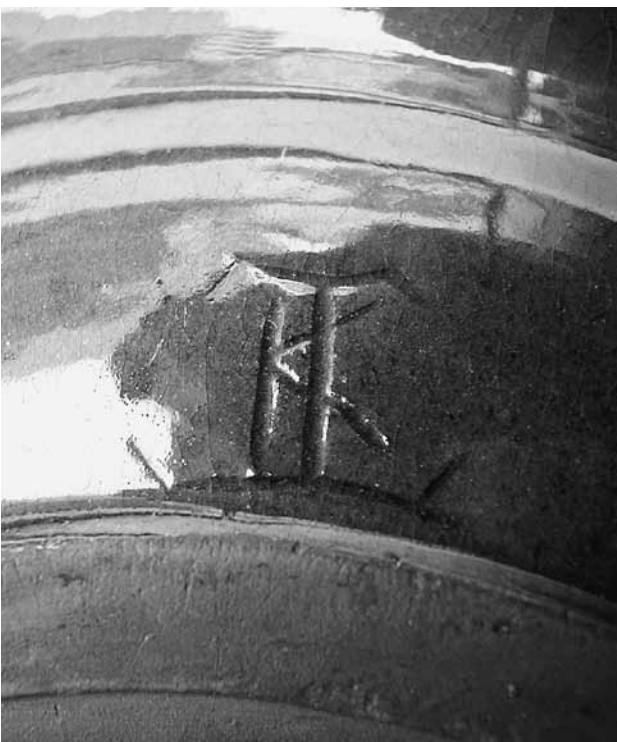


Zwei Teller, Theodor Keerl, Landshut, um 1910, Vorderseiten, Inv. Nr. Des 1517/1-2



Rückseite

die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts expandierende Gusseisenindustrie, und hier insbesondere das Eisenhüttenwerk Hochstein bei Winnweiler in der Rheinpfalz. Der dortige Direktor, Freiherr von Gienanth, stellte auf Vermittlung Gehrings Theodor Keerl als Mitarbeiter an. Für diesen bot sich nun die Möglichkeit, sich in allen chemisch-technischen Fragen umfassend weiterzubilden. Viele der in der Gienanth'schen Fabrik erzeugten Produkte für Großindustrie, Land- und Hauswirtschaft erhielten



Marke

zum Schutz vor Korrosion Emailüberzüge oder resistente Beschichtungen. Keerl, der inzwischen eine Ingenieurausbildung abgeschlossen hatte, war in Hochstein sehr erfolgreich gewesen.

#### Laboratorium in Landshut

Allerdings scheint er sich als Künstler bei allem Erfolg etwas vernachlässigt gefühlt zu haben. Nicht anders ist es zu erklären, dass er 1898 seine Stelle bei den Gienanth-Werken aufgab und mit seiner Frau Amalie und der 1894 geborenen Tochter Lydia die Rheinpfalz verließ, um sich wieder in Landshut niederzulassen. In der Papiererstraße eröffnete er ein „Chemisch-technisches Laboratorium für Kunst-Email“. Er pries in Annoncen seine Fähigkeiten in der Emaillierung von Eisenwaren, Öfen und Kaminen an, verkaufte aber auch „Schmelzfarben zum direkten Auftragen auf Eisenguss“ oder auch auf Keramik (Porzellan, Steingut, Majolika, Tonwaren). Gerade in der Keramik scheint Keerl das für ihn richtige Material gefunden zu haben. In der Landshuter Zeit von 1900 bis 1910 experimentierte er in großem Stil, hatte sich eine Töpferwerkstatt mit zwei Brennöfen eingerichtet und mit einer Ton- und Glasurmühle und anderen für die Herstellung notwendigen Dingen ausgestattet. Einzig das Drehen der Gefäße überließ er einem Dreher. Bei der Betrachtung der erhaltenen Gefäße Keerls fällt auf, dass die Glasuren überwiegend einen sehr dunklen Grundton haben. Wie man heute nachweisen kann, handelte es sich um borhaltige Laufglasuren, die Keerl selbst mischte. Die gezielt aufgetragenen helle kräftigen Farbinseln kommen dadurch umso stärker zur Geltung. Besonders deutlich wird dies bei den Aventuringlasuren, die „durch das Auskristallisieren des Eisenoxids“ (Mey 2012) einen bemerkenswerten Goldschimmer-effekt hervorrufen.

Mit der Teilnahme an diversen regionalen Ausstellungen wurde das Fachpublikum auf Keerl aufmerksam. 1912 errang er bei der Kunstgewerbeausstellung der Bayerischen Landesgewerbeanstalt in Nürnberg (ehemaliges Bayerisches Gewerbemuseum) ein Diplom und die Silbermedaille der König-Ludwig-Preisstiftung. Den größten Erfolg aber brachte die Teilnahme an der Weltausstellung in Gent 1913. Als einziger deutscher Keramiker bekam er eine Goldmedaille und erhielt den ersten Preis. Im Zuge dieser Auszeichnung stieg Keerls Bekanntheitsgrad enorm. Museen (zum Beispiel das Kunstgewerbemuseum Dresden) erwarben von ihm Keramiken. Auch das Bayerische Gewerbemuseum kaufte für seine Sammlung insgesamt acht Vasen von Keerl (Inv. Nr. LGA 9210 - 9218). Keerl warb mit seinen Kunstkeramiken, die mit „hochaparten farbigen Glasuren und Aventuringoldglasuren“ versehen waren. Tatsächlich hatte er sich in diesen speziellen Bereichen hervorragendes Wissen angeeignet.

#### Bayerische Kunstkeramik Keerl & Schumann GmbH

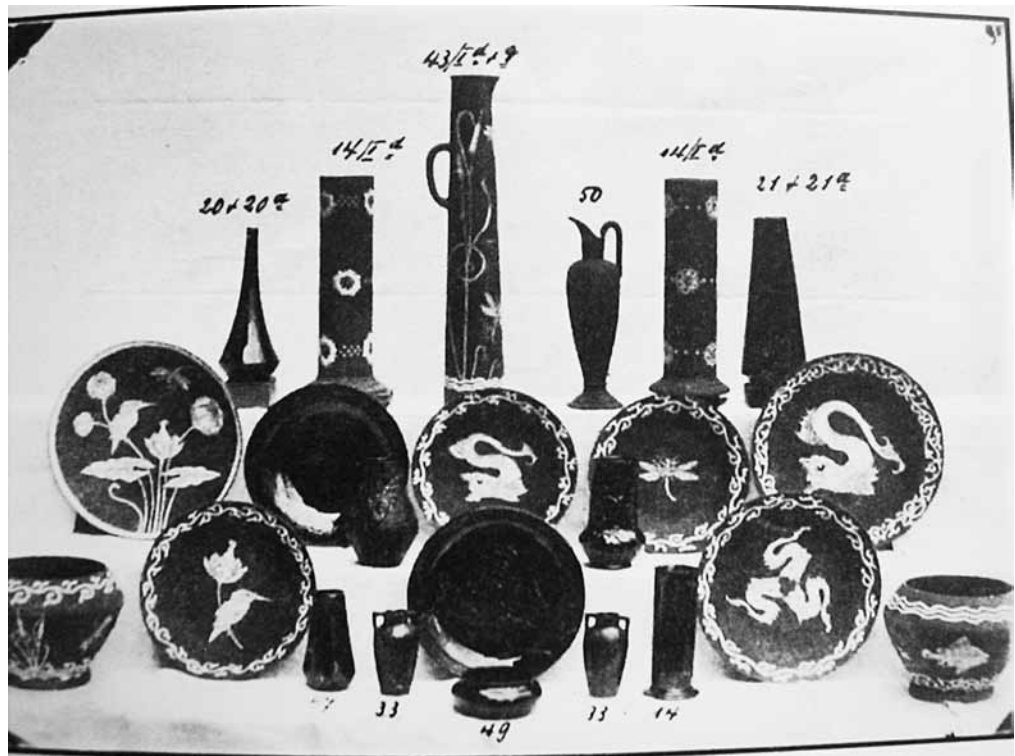
Der Erste Weltkrieg und die Jahre unmittelbar nach 1918 bereiteten den Anfangserfolgen jedoch ein schnell-

les Ende. Keerls Keramiken fanden in einer Zeit, die von Hunger und Inflation geprägt war, keine Käufer. In seiner Not wandte er sich an Pfarrer Lang in Arzberg. Über ihn gelang ein Kontakt zu Carl Schumann (1871 - 1926), der in dem oberfränkischen Ort nahe der böhmischen Grenze 1881 die von seinem Vater Heinrich gegründete Porzellanfabrik Schumann übernommen hatte. Schumanns Fabrik hatte zu diesem Zeitpunkt volle Auftragsbücher und konnte relativ schnell wieder an die wirtschaftliche Blüte der Zeit vor 1914 anknüpfen. Dass er sich für Keerls Kunstglasuren interessierte, hing wohl damit zusammen, dass Schumann neben dem klassischen Porzellanprogramm und den mit seinem Namen unmittelbar verbundenen Durchbruchporzellanen in Keerls Keramiken ein weiteres lukratives Geschäftsfeld sah. Gerade der unmittelbare Kontrast der Keerlschen Gefäße mit ihren dunklen Glasuren zu den weißen Geschirren der Fabrik scheint Schumann fasziniert zu haben. Auf dem

Fabrikgelände errichtete der Fabrikbesitzer 1921 deshalb für Keerl ein Atelier, das unter der Bezeichnung „Bayerische Kunstkeramik Keerl & Schumann GmbH“ firmierte. Über 100 Modelle umfasste das Produktprogramm Keerls in Arzberg, das sich dem inzwischen herrschenden Art-Déco-Stil zugewandt hatte. Auch figürliche Kleinplastik fertigte er an. Doch fehlte den anfangs guten Erfolgen ein dauerhafter Absatz. Das lag auch an der aufwendigen und teuren Herstellung der Glasuren, auf die Keerl aber größten Wert legte, unterschied doch genau dieses Qualitätsmerkmal seine Erzeugnisse von anderen Keramiken. Die Weltwirtschaftskrise tat ein Übriges, sodass das Atelier im Laufe des Jahres 1933 geschlossen werden musste. Schon Ende 1932 war Keerl wieder nach Landshut zurückgekehrt. Nach wie vor experimentierte der inzwischen über 70 Jahre alte Künstler hier in seinem Atelier. Zu seinen letzten Unternehmungen gehörte 1937 eine Ausstellung, die er zusammen mit einem Kunsttöpfer eröffnete. Am 12. Dezember 1939 ist Theodor Keerl gestorben.

### Keerls spezifische Glasuren

Eine Ausstellung (März 2012 bis Januar 2013) im Gerätemuseum Bergnersreuth (bei Arzberg, Landkreis Wunsiedel) präsentiert alle von Keerl entwickelten Glasurtypen an unterschiedlichen Gefäßen: Mattglasuren, Mehrschichtglasuren und Mehrschichtlaufglasuren. Besonders auffällig zeigte sich der sogenannte Katzenaugeneffekt, helle, gelb-rot-grünliche Farbin-



Musterblatt des Keerlschen Laboratoriums von 1910

seln auf dunkler, meist blauschwarzer Grundglasur. Anregungen zu diesen sehr wirkungsvollen Farbspiele in Glasuren scheint Keerl durch Kopenhagener Porzellane aus der Zeit um 1894 gewonnen zu haben. Die als Geschenk neu in die Sammlung gekommenen Teller erweitern nicht nur die Zahl der bisherigen Keerl-Keramiken, sondern bereichern die Sammlung von Jugendstilkeramiken des GNM in bemerkenswerter Weise.

► SILVIA GLASER

### Literatur:

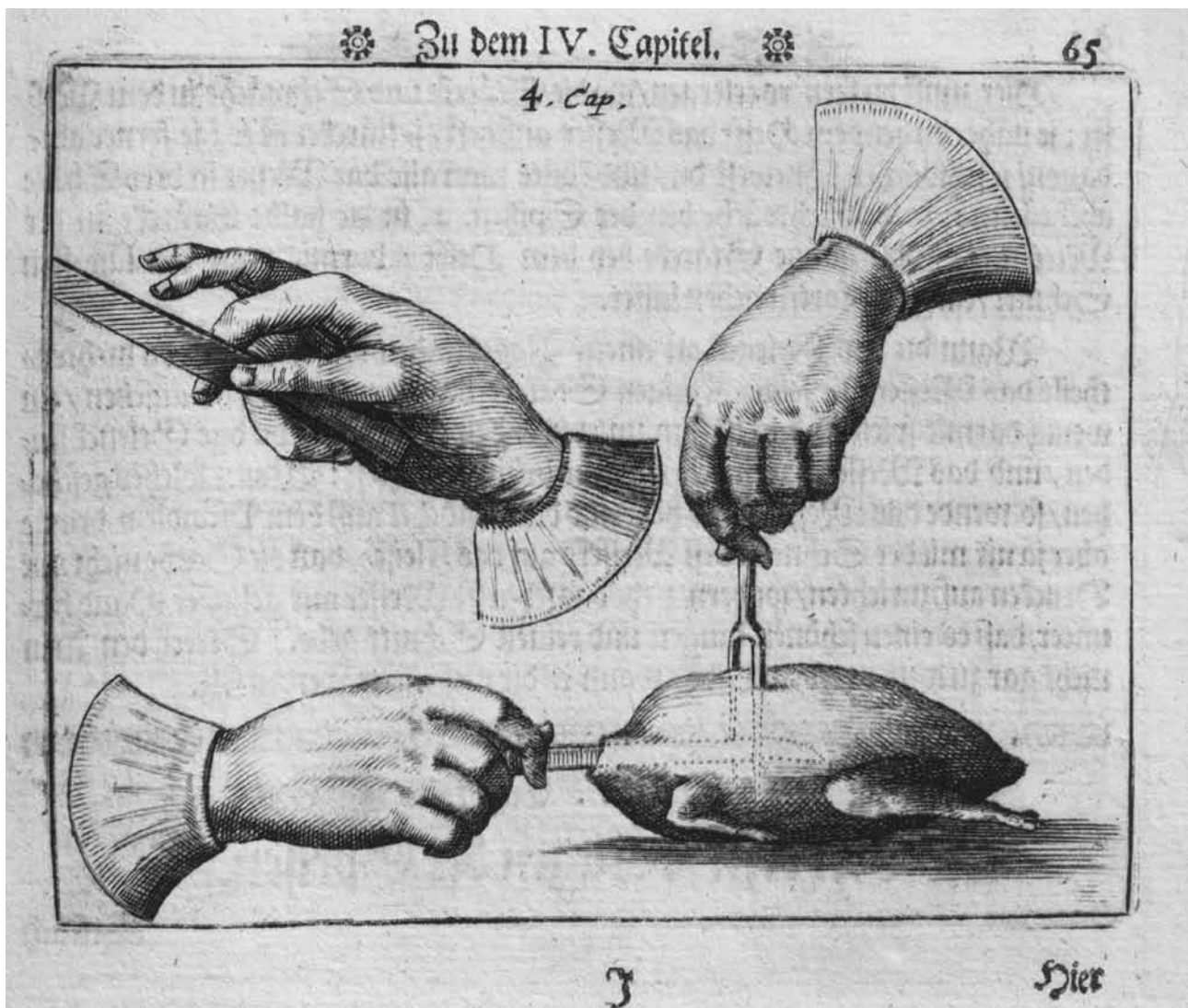
Zum Thema grundlegend: Ellen Mey: *Theodor Keerl. Ein Meister der Glasur. Mit einem Beitrag von Wolf Matthes und Volker Zelinsky. Katalog zu einer Ausstellung im volkskundlichen Gerätemuseum Bergnersreuth bei Arzberg. Bergnersreuth 2012.* - Bericht der Bayerischen Landesgewerbeanstalt Nürnberg und ihrer Nebenstellen Augsburg, Bayreuth, Hof, Landshut und Regensburg für das Jahr 1913, S. 79 f.

## Die Kunst des Vorlegens

Zu einem französischen Tranchierbesteck des späten 19. Jahrhunderts aus ehemals Berliner Besitz und den Freuden der „Trancier-Kunst“

BLICKPUNKT DEZEMBER. Frau Dr. Maria-Luise v. Graberg schenkte dem Museum ein Tranchierbesteck aus dem Besitz ihrer vordem in Berlin ansässigen Familie. Es wurde in Frankreich hergestellt, ablesbar an den Punzen. Sie stammen aus der Zeit nach 1797. Damals übernahm der französische Staat die Feingehaltsprüfung. Sie wurde mit Beschauzeichen in Form winziger figürlicher Darstellungen bestätigt, bei dem Besteck mit dem seit 1838 bei Silber verwendeten Minerva-Kopf. Auch wurde ein Rau-

tenzeichen eingeführt, das den Namen bzw. die Initialen des Herstellers umschließt. Es ist auf der gegenüberliegenden Seite des unterhalb des Ansatzes der Klinge bzw. der Gabelzinken eingepprägten Köpfchens anzutreffen. Die Minerva des „poinçon de garantie“ auf den Besteckgriffen wurde von 1838 bis 1919 für Silbergegenstände verwendet; für Gold war es in dem Zeitraum ein Hippokrates-Kopf. Das Messer des Bestecks hat eine Pariser Stahlklinge.



Tranchieren von Geflügel

Illustration aus Georg Philipp Harsdörffer (Fischbach bei Nürnberg 1607 – 1658 Nürnberg), Trancier-Büchlein, Nürnberg 1665, S. 65  
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Sig. 8°Gs 1267





Tranchierbesteck, Paris, spätes 19. Jahrhundert

An beiden Griffen Marken: Minerva-Kopf (FZ), „P.D.R.“ und Stern in Raute (Gabel), „P. D.“ in Raute (Messer); auf Klinge geprägt „PARIS“. Griffe Silber gedrückt und graviert, Zinken und Klinge Stahl, L. 32 cm, B. 2,9 cm, T. 2 cm (Messer), L. 27 cm, B. 3 cm, T. 2 cm (Gabel). Inv. Nr. HG 13294. Geschenk von Dr. Maria-Luise v. Graberg



Minerva (1er titre 9500/00)

Abb. aus: Marc Rosenberg: Der Goldschmiede Merkzeichen (3. Aufl.) Band 4, Berlin 1928, S. 204

Die beiden Silbergriffe sind mit Kartuschen geschmückt; sie rahmen ein „G“ mit siebenzackiger Krone. Die dreizinkige Gabel hat eine einklappbare Aufstellhilfe. Während mit der rechten Hand aufgeschnitten wird, sorgt die linke mit der Gabel dafür, dass der Braten auf der Unterlage nicht verrutscht; die Standhilfe kann die Fixierung unterstützen oder beim Wenden des Bratens eingesetzt werden. Die Klinge ist stark überschleift, was darauf hinweist, dass das Besteck über einen langen Zeitraum in Benutzung war und

das Messer häufiger beim Scherenschleifer nachgeschärft wurde. Am Familientisch gehörte es dazu, dass der Hausherr den Braten teilte und das mit sorgfältig angesetzten Schnitten in fingerdicke Scheiben tranchierte Fleisch auflegte. Die Familie v. Graberg hat das Besteck bis in die jüngste Zeit benutzt.

### Zelebrieren der Speisen

Vorschneiden oder Tranchieren hat eine lange Tradition in der Tafelkultur. Die dazu nötige Handfertigkeit wurde in der Zeit der Renaissance mit Raffinement perfektioniert und in eine weltlich elegante Festchoreografie eingebunden. An ihr lässt sich der damals generell einsetzende Verfeinerungsschub der Tischsitten ablesen. In Italien geriet das Tranchieren zu einer wahren Kunstform und passend dazu entstanden sehr nobel gearbeitete Bestecke. Der Trancheur beeindruckte die Gäste, indem er sein Können mit geradezu artistischer Flinkheit und Präzision vorzuführen und Fleisch sogar auf hoch erhobener Gabel „in der Luft“ kunstvoll zu zerschneiden verstand. Von solch staunenswerten Darbietungen rührt übrigens der Begriff des „Aufschneiders“ her, der heute indes mit einer Negativbe-

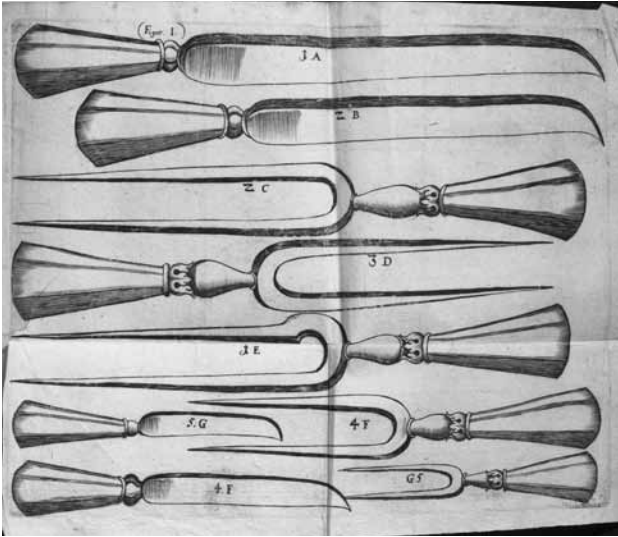
deutung behaftet ist. Im Zuge der Versachlichung verfeinerter Tischgepflogenheiten hatte man mit schwungvollen Messer- und Gabelspielen und überraschenden Einfällen beim Servieren nichts mehr im Sinn; sie gingen in Burlesken der Commedia dell'Arte und Kabarett-Nummern ein.

1581 war in Venedig das erste Buch über die Kunst des Tranchierens erschienen, verfasst von Vincenzo Cervio; in Rom wurde es 1593 mit einem Zusatz von Reale Fusoritto da Narni veröffentlicht. Es beschrieb nicht nur das kunstvolle Aufschneiden von verschiedenen Sorten Fleisch und Geflügel, sondern auch das von Fischen und Meeresfrüchten sowie allen möglichen Baum- und Bodenfrüchten. Man aß nicht einfach etwa ein „ganzes Huhn“ oder einen „ganzen Fisch“, sondern setzte sich mit den speziellen Qualitäten der Viktualien auseinander, wollte das Besondere ihrer einzelnen Teile auskosten, sie appetitlich herrichten, das delikate Aroma von fein Geschnittenem genießen. Über die Gaudiumfreude wurde ein differenzierter Geschmackssinn angesprochen.

Solch kulinarische Kunst fand, sehr verständlich, überall rasch in anderen Ländern Anhänger. Das erste deutsche „Trancier oder Vorleg-Buch“ erschien 1620 in Leipzig. Es handelte sich um eine Übersetzung von Giacomo Procaccis Darstellung, wie man gebratene und gesottene Speisen nach italienischer Art fein zerlegen und auf fürstliche und andere Tafeln tragen möge. Georg Philipp Harsdörffer veröffentlichte 1640 in Nürnberg sein „Trincir Büchlein“ – acht Jahre vor dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs, der Anfang der 1630er-Jahre im Nürnberger Umland heftig gewütet hatte. Der in Fischbach bei Nürnberg geborene Jurist, ausgebildet auf Universitäten und Reisen in England, Frankreich, Holland,



Vorschneide-Messer und -Gabel, Italien (Sizilien), 17. Jahrhundert. Vergoldete Bronze, Koralle, Silber und Eisen. Abb. aus Denis Rohrer/ Hans Peter Treichler, Bestecke entdecken. Tafelkultur von 1400 bis zur Gegenwart und um die Sammlung Hollander. Ausstellungskatalog Alimentarium. Museum für Ernährung, Vevey. Fribourg 2007, o. S.



Tranchiermesser und Vorleggabeln

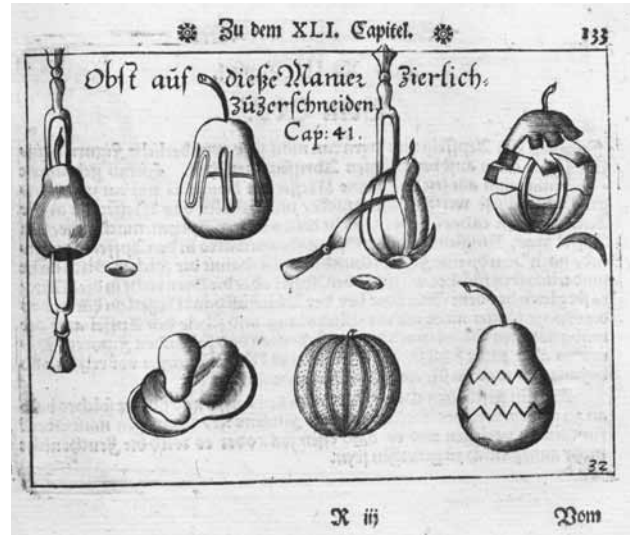
Illustration aus Georg Philipp Harsdörffer (Fischbach bei Nürnberg 1607 – 1658 Nürnberg), Trincir-Büchlein, Nürnberg 1665, nach S. 60  
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Sig. 8°Gs 1267

Italien und der Schweiz, kommunizierte mit intellektuellen Eliten ganz Europas und trug im Nürnberg des Barock zu einem lebendigen Klima kreativen Kulturaustauschs bei.

### Erquickliches Miteinander

Harsdörffer nahm die Trincierkunst zum Ausgangspunkt für feinsinnige Betrachtungen einer gepflegten, die Sinne und den Geist gleichermaßen inspirierenden Geselligkeit. Sie war ein Modell, den Stil der Kommunikation zu verbessern, ausgleichende Verhaltensformen im menschlichen Miteinander zu kultivieren und überhaupt das zwischenmenschliche Leben angenehmer zu gestalten. Das Büchlein mit seinen Empfehlungen, wie Gaumen, Augen und Herz bei Tisch zu erquickern seien, erschien in mehreren, beständig erweiterten Auflagen und noch über Harsdörffers Tod hinaus bis 1665. Es gab Tipps zum „Zerlegen und Vorlegen der Speisen“, Umgang mit den „Messern und Gabeln“, „Tafeldecken und desselben Zugehör“, kunstvollem Früchte-Schneiden, zu Themen, die mit der durch Cervios Schrift in Gang gesetzten Verbreitung von „Trincier- oder Vorleg“-Büchern bald überall in Europa zum Repertoire festlicher und gepflegter Tafelkultur gehörten, bis hin zum spielerischen Falten von Servietten und der Gestaltung fantasievoller Tischdekorationen.

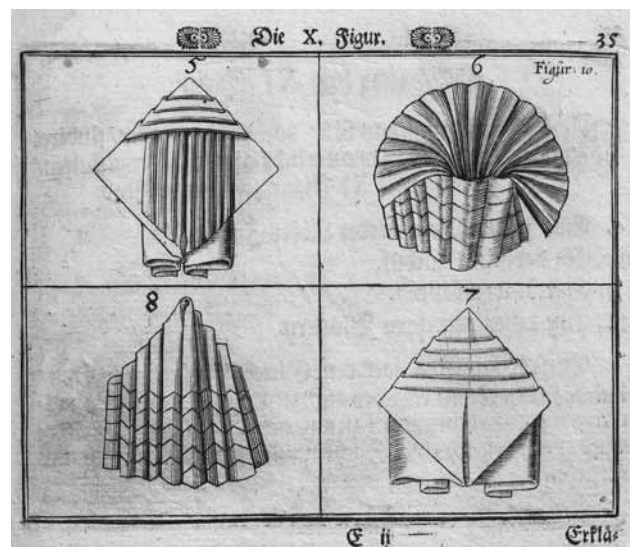
Bei Harsdörffer findet man die Abbildung eines von einer liebreizenden Miniaturlandschaft gerahmten Tisch-Weiher samt Beschreibung technischer Kniffe für einen gelungenen Aufbau der Szenerie. Wie der Autor anmerkt, stammt die Idee zu der Tischlandschaft von Herrn Reale Fusoritto, der sie sich als besondere Lustbarkeit für die Damenwelt nach der Mahlzeit ausgedacht hatte. Damit der



„Obst auf diese Manier zierlich zu zerschneiden“

Illustration aus Georg Philipp Harsdörffer (Fischbach bei Nürnberg 1607 – 1658 Nürnberg), Trincir-Büchlein, Nürnberg 1665, S. 133  
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Sig. 8°Gs 1267

das Weiher-Wasser enthaltende Kessel unter dem Tisch unsichtbar bleibe, wird zu einem sehr langen Tischtuch geraten, das man mit gebundenen Ästen und Zweigen von Pomeranzen, Limonen und anderer dergleichen Bäume zieren könne. „In dem Wasser schwimmen allerhand artliche Bildlein von Glaß und auch wol etliche Gläßlein mit einem frischen Trunck Weins oder wollte man mehr Unkosten aufwenden, möchte man an die Baumen zuckerne Früchte hangen (...)“ Empfohlen wird auch ein mit einem Druckwerk verbundenes Rohr in der Mitte des Weiher,



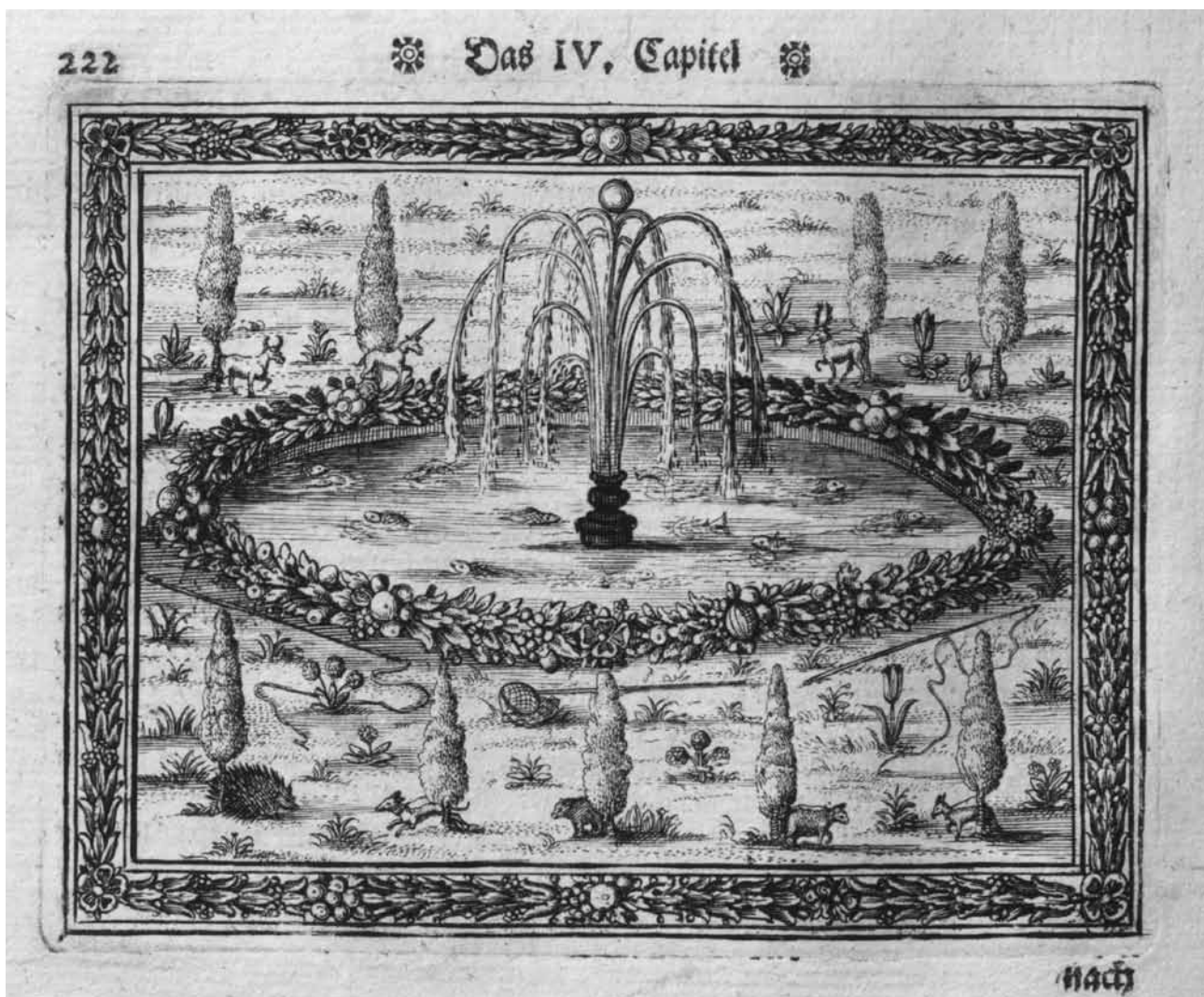
Vorschlag zum Serviettenfalten

Illustration aus Georg Philipp Harsdörffer (Fischbach bei Nürnberg 1607 – 1658 Nürnberg), Trincir-Büchlein, Nürnberg 1665, S. 35  
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Sig. 8°Gs 1267

um aus ihm wie aus einem Brunnen eine Rosenwasser-Fontäne springen zu lassen. Für das „Frauenvolk“ sind am Ufer kleine Köcher und Angeln bereitgelegt, um die im Wasser schwimmenden „Bildlein“ und „Gläblein“ herauszufischen. Ihre Fänge, so der Text, mögen die Fischerinnen in Silberschüsselchen sammeln, an sich nehmen oder, je nach Belieben, wieder zurück in den Weiher geben. Zur geselligen Runde gehörten heitere Unterhaltungen, die der Pflege entspannten Miteinanders und auch galanter Umgangsformen zwischen den Geschlechtern dienten.

Im Kleinformat spiegeln solche Tischbrunnen den Zauber großer barocker Brunnenanlagen, in denen wiederum der in Vorlege-Büchern behandelte Gedanke geistreich verfeinerter Sinnenkultur aufscheint. Frei von christlicher Symbolik, sind sie Zeugnisse der unter dem Einfluss

des Humanismus fortgeschrittenen Verweltlichung der Lebenskultur, die im beschwingten Elan der Vorlegekunst zum Ausdruck kommt. Als größte barocke Brunnenanlage nördlich der Alpen gilt der von italienischen Vorbildern inspirierte Neptunbrunnen, der 1650 in Nürnberg, zwei Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs, anlässlich des Abschlusses der Nürnberger Friedensverhandlungen in Planung ging. Er sollte als Zeichen des Aufbruchs in eine neue und hoffnungsvollere Zeit den Hauptmarkt schmücken. Leider fehlte der nach dem Krieg wirtschaftlich niedergehenden Reichsstadt am Schluss das Geld, um die 1668 fertig gestellten Gussteile mit Pumpwerk zu installieren. Sie wurden an Zar Paul I. verkauft, der den Brunnen in seiner Sommerresidenz bei St. Petersburg aufbauen ließ. Im 19. Jahrhundert erlebte Nürnberg im Zuge der Industrialisierung erneut einen wirtschaft-



Tisch-Weiher

Illustration aus Georg Philipp Harsdörffer (Fischbach bei Nürnberg 1607 – 1658 Nürnberg), Trincir-Büchlein, Nürnberg 1665, S. 222  
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Sig. 8°Gs 1267



Ansichtskarte: Nürnberg, Marktplatz mit Neptunbrunnen, gelaufen 18. Dezember 1905  
 Handschriftlich auf Vorderseite „Auf herzliche Grüße aus/ Nürnberg/ Hedwig u Otto“, auf Rückseite „Familie/ Bingermeister Bernhard/Rüssingen/ Post Göllheim Pfalz“, Aufdruck auf Vorderseite „Nürnberg, Marktplatz mit Neptunbrunnen“, auf Rückseite „Bayern – Bavière/ Postkarte/ Weltpostverein/ Carte postale/ Union postale universelle“, „1347 Hermann Martin, Kunstverlag, Nürnberg 1904/ Nachdruck verboten.“ Poststempel Nürnberg und Göllheim, 5-Pfennig-Briefmarke mit bayerischem Wappen. Fotodruck auf Chamois, H. 14 cm, B. 8, 9 cm, Postkarten-Dokumentation zu Inv. Nr. HG 13294. Erworben im Berliner Antiquariat

lichen Aufschwung und parallel dazu wieder Bevölkerungszuwachs. Romantische Rückbesinnung auf reichstädtische Vergangenheit und Historismus weckten die Erinnerung an den Brunnen. Dank des Mäzenatentums eines Nürnberger Bürgers gelangte 1902 ein Zweitguss des Brunnens zur Aufstellung. Damals, wie im 17. Jahrhundert vorgesehen, am Hauptmarkt aufgebaut, wurde er

rasch zur viel bewunderten Attraktion, wie alte Ansichtskarten dokumentieren. Mit seinem Intellekt und Sinnenfreude ansprechenden antiken Bildprogramm, munteren Delphinen, Nymphen, Nereiden, Meeresreitern, tanzen Wasserfontänen und einem all dies beschützenden prächtigen Neptun verströmt er den lebensvollen Geist, der Harsdörffer und die Freunde der Kunst des Vorlegens beflügelte.

### Lebensart

Deren Überlegungen zur Lebensart klingen bis heute nach, ob nun im Bereich der Tischkultur, in Gestalt von zu inspiriertem und lustvollem Verweilen einladenden Plätzen inmitten des Getriebes des öffentlichen Raums, bei privaten Festlichkeiten, in Cafés und Restaurants oder Lifestyle-Magazinen. Die Trincier-Kunst, die der Beförderung schöner Sitten und nicht zuletzt einer Kultur der Gestaltung von Wohlbehagen diente, wurde bei ihrer Verbreitung zu einem Bestandteil der Pagen- und Mundschenk-Ausbildung. Formvollendetes Vorschneiden und Vorlegen gehören bis heute zur guten Ausbildung von Kellnern und Köchen.

► URSULA PETERS

### Literatur:

Unveröffentlicht. – Weiterführend Marcus Hundt: „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz (= *Studia Linguistica Germanica* 57). Berlin/New York 2000, S. 178 – 179. – Werner Wilhelm Schnabel: *Vorschneidekunst und Tafelfreuden. Georg Philipp Harsdörffer und sein „Trincierbuch“*. In: Doris Gerstl (Hrsg.): *Georg Philipp Harsdörffer und die Künste*. Nürnberg 2005, S. 167. – Ursula Schacht-Raber (Hrsg.): *Kochkunst und Esskultur im barocken Salzburg*. Salzburg/Wien 2010. – *Zum Neptunbrunnen (Nürnberg)* vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Neptunbrunnen> (7. 9. 2011). – Hans Ost: *Kunst und Kochkunst*. Neuenburg 1982, S. 77 – 141: zu *Künstler-Kochgesellschaften und zum Festmahl in Renaissance und Barock*. – Heinrich August Winkler: *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*. München 2009, S. 93 – 104: *Renaissance und Humanismus*. – Stefan Bursche: *Tafelzier des Barock*. München 1974. – Lothar Kolmer (Hrsg.): „Finger fertig“. *Eine Kulturgeschichte der Serviette*. Münster/Wien 2008. – *Zum Thema „Vorlegen“* vgl. Bernd Vogelsang: *Augenschmaus. Zum Essen in und auf dem Theater*. In: *Vom Essen und Trinken. Darstellungen in der Kunst der Gegenwart*. Ausstellungskatalog Kunst- und Museumsverein Wuppertal, hrsg. von Ursula Peters und Georg F. Schwarzbauer. Wuppertal 1987, S. 62-72. – Gabriele Henkel: *Tafelbilder*. Köln 1990. – *Eine kürzere Fassung vorliegenden Beitrags mit weiterführender Literatur erscheint im Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2012.*

# Puppen-Déjeuner in Bleu, um 1850/60

## Ein Service für traute Puppentreffen

Das Déjeuner, welches das Museum jüngst als Geschenk erhielt, dürfte etwa 1850/60 entstanden sein. Es ist aus fein geschlammtem Ton gefertigt und mit Kaltfarbe im Farbklang von hellem Kobaltblau („Himmelsblau“) gefasst. Puppenservices gerieten mit der im 19. Jahrhundert anwachsenden Spielzeugproduktion zu verbreiteten Geschenken für Mädchen. Das Museum besitzt eine um 1840 in Wien entstandene Darstellung eines weihnachtlichen Gabentisches, in der neben einer Puppe eine Puppenküche und dazu Puppengeschirr mit Kaffeekanne und Tasse aufgebaut ist. In den Christbaumzweigen hängt eine zweite schmucke Kanne, auf der man duftiges Blumendekor erkennen kann. Das Tafelgeschirr auf dem Gabentisch ist in Form und Staffage vom Rokoko inspiriert (Abb. S. 14). Spielzeugservices ahmten gängige Geschirrmoten nach. Das Déjeuner spiegelt die vor der Jahrhundertmitte mit dem Historismus aufkommende Mischung verschiedener Stilrichtungen. Erinnert das Bleu der Farbfassung an klassizistisches Wedgwood-Feinsteinzeug, so klingt im lebhaft gewellten Rand des Tablett die sinnliche Eleganz des 18.

Jahrhunderts nach, an der man nach Klassizismus und Empire mit seinen geradlinigen und klaren Formen schon im Verlauf der Biedermeierzeit wieder Geschmack gefunden hatte. Am Blumendekor zeigt sich die über das Biedermeier hinaus fortlebende Vorliebe für klassizistische Überschaubarkeit und Schlichtheit. An die Stelle der asymmetrisch freien Verteilung von Blumen im Servicedekor des 18. Jahrhunderts sind bei Tassen, Kaffee- und Milchkanne kleine Wiesenblumensträuße getreten. Die Zuckerdosenwandung zieren vier stilisierte Blüten, zwei kleine und zwei etwas größere, die in klassischer Ordnung sich jeweils gegenüberliegend angebracht sind.

### Neuzeitliche Genusskultur: Kaffee, Tee und Schokolade

Déjeuners, Services fürs Frühstück, kamen mit der Gewohnheit auf, den Tag mit einer Schale Tee, Kaffee oder Schokolade zu beginnen. Kaiserin Maria Theresia (1717 – 1780) besaß ein Déjeuner mit Schokoladenbechern und Teeschalen für mehrere Personen aus feinstem Porzellan sowie goldenen Tee- und Schokoladekannen; es wurde um



Puppen-Déjeuner (Tête-à-Tête) in Bleu mit Tablett, um 1850/60. Unbekannter Hersteller. Am Boden eingepreßt N H (Tassen), VII (Zuckerdose und Kanne), VH (Tablett). Gelber Scherben, fein geschlammter Ton, gedreht, aufgesetztes plastisches Blumendekor, in Kaltfarbe bleu gefasst, Tablett B. 20,7 cm, T. 15,8 cm, H. 2,3 cm, Kaffeekanne H. 9,5 cm (mit Deckel), T. 7 cm (mit Henkel), Milchkanne H. 6 cm, T. 6 cm (mit Henkel), Zuckerdose H. 5 cm (mit Deckel), Dm. 5 cm, 2 Tassen H. 3 cm, T. 6 cm (mit Henkel), 2 Untertassen Dm. 6,5 cm. Inv. Nr. Ke 5633/1-6, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Geschenk von Dr. Maria-Luise v. Graberg



Weihnachtlicher Gabentisch für ein Mädchen, Wien, um 1840 (Ausschnitt). Unbekannter Maler, Öl auf Leinwand, Inv. Nr. Gm 1645, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

1750 von Anton Matthias Joseph Domanek (1713 - 1779) gestaltet und befindet sich heute im Kunsthistorischen Museum in Wien. In vornehmen Kreisen wurden die Heißgetränke, besonders gern die Schokolade, am Morgen bisweilen im Bett zu sich genommen. Dies zeigt Pietro Longhi (1702 - 1785) bekanntes Gemälde „La cioccolata del mattino“ im Palazzo Ca' Rezzonico in Venedig. Die Dame des Hauses ruht im Morgengewand noch wohligh in den Kissen und genießt gemeinsam mit dem schon für den Tag gekleideten Gatten und einem vorlesenden Abbé zu Gebäckkringeln die Trinkschokolade, die ein Diener in zierlichen Tassen serviert. Bezogen auf die behagliche Intimität solch kleiner Frühstücksrunden wurde ein Déjeuner für zwei Personen auch als Tête-à-Tête („Zwiegespräch“) bezeichnet.

„Der Genuß ist nicht nur eine Folge des Getränks, sondern ebenso der Geräte, die dazu entwickelt worden sind“, merkte Wolfgang Schivelbusch in seiner Betrachtung zur



Peter Jacob Horemans (Antwerpen 1700 - 1776 München), Johanna de Lasence im Garten beim Kaffee, 1767 (Ausschnitt). Öl auf Leinwand, Inv. Nr. Gm 381, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Abb. aus Klaus Pechstein: Deutsche Goldschmiedekunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert aus dem Germanischen Nationalmuseum. Berlin/Nürnberg 1987, S. 78.

Geschichte der Genussmittel an. Mit den aus Übersee eingeführten Heißgetränken Schokolade, Tee und Kaffee, die nach Mitte des 17. Jahrhunderts in der europäischen Genusskultur zunehmend populär wurden, hat die Palette der Trinkgeräte eine gravierende Erweiterung erfahren. Die Tasse kommt wie Tee und Kaffee aus dem Orient. Chinesische Teetasse und arabische Kaffeeschale erhielten in Europa Untertassen und zudem schließlich Henkel, um die Hände vor der abstrahlenden Temperatur der sehr heiß eingeschenkten Getränke zu schützen. Wie im Museum in Peter Jacob Horemans' (1700 - 1776) Darstellung der Johanna de Lasence beim Kaffeegenuss zu sehen ist, bestand lange die Sitte, den Tasseninhalt zwecks Abkühlung in zu diesem Zweck wie kleine Schalen ausgeformte Untertassen umzuschütten, aus denen dann auch getrunken wurde.

Mit dem Henkel adaptierten Tassengestalter ein vertrautes Detail europäischen Trinkgeräts, nämlich das des Bierhumpens, bei dem er hilfreich war, die im gefüllten Zustand recht schweren Gefäße zu heben. Zum Biertrinken gehörten mit Zuprosten, Trinkspielen, Trinken um die Wette aufs Kollektive abzielende Rituale, die sich etwa beim Studentenkommers erhalten haben. Die mit wesentlich kleineren Portionen als Humpen gefüllten Tassen werden nicht mit kräftigem Ruck angehoben, auch wird mit ihnen nicht angestoßen. Wie den von Schivelbusch zitierten, 1674 in England veröffentlichten Anstandsregeln für Kaffeehausbesucher zu entnehmen ist, sollte es keinem Besucher in den Sinn kommen, wie mit einem alkoholischen Getränk einem Freund mit Kaffee zuzutrinken. Überhaupt sollte niemand auf irgendeinen Vorrang bedacht sein und beim Betreten des Kaffeehauses einfach den nächsten freien Platz einnehmen, so die englische Regel. Die neuen Heißgetränke begleiteten Entwicklungen individualisierter Selbstauffassung und vielschichtiger Ansätze des Austauschs.

### Feine Getränke

Die Heißgetränke brachen sich über öffentliche Kaffeehäuser, Tee- und Schokoladegärten eine breite Bahn. Zudem wurden sie als zunächst recht teure und mit dem Flair des Besonderen behaftete Importware in die höfisch-aristokratisch geprägte Luxuskultur eingebunden. Mit einem noblen Service bot ihr Genuss Gelegenheit, Preziosität, Grazie, galante Konduite und weltläufige Eleganz zu entfalten. „Jedes seiner Teile - die Kanne, die Tasse, die Untertasse, der Löffel, die Zuckerdose, der Milchgießer usw. - erfordert einen bestimmten Kanon von Handgriffen, oder andersherum gesagt, in jedem dieser Teile hat sich ein bestimmter Kanon von Gesten vergegenständlicht“, konstatiert Schivelbusch. „Die Art und Weise, wie man die Tasse, die Untertasse, den Löffel hält, zum Munde führt, absetzt usw.“ - auch, wie man etwa beim „Tête-à-Tête“ mit der Kanne seinem Gegenüber einschenkt - „wird zu einem sozialen und kulturellen Erkennungszeichen (...)“. Das Historische Archiv des Museums besitzt ein Einladungskärtchen Goethes, mit dem er am 2. Oktober 1828 den Maler Alexander



Teile eines Déjeuners (Tête-à-Tête) mit klassizistischer Formgebung und Trompe-l'œil-Malerei, Wien, Kaiserliche Manufaktur, 1796/1800. Porzellan, Unterglasurmalerei, Muffelfarben, Vergoldung. Inv. Nr. Ke 4980/a-f, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

Macco (1767-1849) zu einer abendlichen Teegesellschaft eingeladen hatte. Die das Schriftfeld rahmenden filigranen Blattranken lassen die mit Tee, Kaffee, Schokolade und schönem Geschirr kultivierte Feinsinnigkeit und Feinheit in Bewirtung, Genuss und geselliger Kommunikation erahnen.

Dass sie geübt sein wollte, geht aus einer Kindheitserinnerung des im hessischen Haina aufgewachsenen Malers Heinrich Wilhelm Tischbein (1751 - 1829) hervor, von dem das Germanische Nationalmuseum ein Porträt seiner Tochter Ernestine besitzt; er ist durch das Gemälde im Frankfurter Stadel „Goethe in der Campagna“ (1787) sehr bekannt, mit dem er den Dichter als Weltbürger verewigte. Tischbein erwähnt in seinen Memoiren ein Verlobungsfest, an dem er um 1760 teilgenommen hatte und bei dem es zur Feier des Tages auch für die Kinder eine Kaffeetafel gab. Die schon etwas größeren Mädchen hatten sie „in der schönsten Ordnung“ aufgebaut und auf ihr „eingeschenk-



Einladungskärtchen Johann Wolfgang v. Goethes an Alexander Macco, 1828. Handschriftlich „Herr Hofmaler Macco/ wird auf heute Abend 7. Uhr/ zum Thee freundlichst eingeladen/ Weimar/ d. 2. Octbr./ 1828./ Goethe“. Historisches Archiv, Autographen K 19, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

te Tassen mit einem Stück Kuchen dabei in einem Kreis“ verteilt. Da alles so bequem bereitstand, „so fielen die Knaben darüber her, verschluckten alle Tassen nacheinander und verschlangen allen Kuchen“, wobei manche auch nicht vor dem haltmachten, was eigentlich andern zugehört war. Die jungen Damen, die den Tisch so freundlich und umsichtig vorbereitet hatten, „erschrecken, dass ihre Würde nicht geachtet und so wenig sittliches Betragen vor ihren Augen geübt wurde“, und eines der Mädchen äußerte seinen Unmut mit den Worten, diese Jungen seien „wie eckige Felssteine, die mit groben Hammern erst abgeschlagen werden müssen“. Tischbein, der sich, offensichtlich vom Hinsehen auf das krude Einverleiben wie gebannt, selbst keine Tasse genommen hatte, lobten sie als Knaben, mit dem gut umzugehen sei. „Diese Worte blieben mir im Herzen, und ich dachte darüber nach, was geschliffen und ungeschliffen sei, und bekam eine Achtung vor der Würde des sittlichen Frauenzimmers, das zu Ordnung und Anständigkeit gebildet ist.“

#### „Die Puppe erhält Besuch“

Mädchen eigneten sich mit der im 19. Jahrhundert anwachsenden Fülle von Puppenzubehör quasi spielend geltende Formen gepflegter häuslicher Tischkultur und Gastlichkeit an. Die Museumsbibliothek besitzt das 1861 in Berlin erschienene und von Theodor Hosemann (1807 - 1875) illustrierte Lesebuch „Martha und ihre Puppe“, in dem die Titelheldin ihre Puppe Röschen unter anderem dazu anhält, eine Puppengesellschaft mit Kaffee, Kuchen und Vorlesen auszurichten. In der Illustration zu dem Kapitel



„Die Puppe erhält Besuch“. Illustration von Theodor Hosemann (Brandenburg an der Havel 1807-1875 Berlin) in J. L. Fischer: Martha und ihre Puppe. Ein Lesebuch für kleine artige Töchter. Berlin: Winkelmann und Söhne 1861, Abb. zum Kapitel „Die Puppe erhält Besuch“ nach S. 112. Bibliothek, Sig. 8o L 1787 gga, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg



Tassen und Untertassen des Puppen-Déjeuners in Bleu, um 1850/60

„Die Puppe erhält Besuch“ sitzt die liebenswürdig fetterte und durch anregende Unterhaltung verbundene kleine Gesellschaft um einen mit Puppengeschirr gedeckten runden Tisch. In der Mitte steht ein Tablett mit Zuckerdose, Kaffee- und Milchkanne und vor jeder Puppe eine Tasse. Was sich gegenüber dem Anspruch auf Zivilität nicht gehört, demonstriert drastisch das in der Stube aufkreuzende Hündchen. Es tritt zum Überfall an, indem es sich eine Puppe vom Stuhl schnappt, sie wie in einem etwas sehr deftigen Tanz hin und her schwenkt und das perplex Geschöpf mit fataler Lust am Groben hemmungslos zaust und derangiert. Beschämender Distanzlosigkeit wird in zivilisierter, von gegenseitiger Achtung und Wohlwollen getragener Gesellschaft freilich gleich Einhalt geboten, wie in dem Lesebuch Röschens und Marthas beherztes Einschreiten zeigt (Abb. S. 15).

Da mit Puppengeschirr servierte Getränke und Speisen zumeist imaginiert wurden – mit Nahrungsmitteln spielte man nicht so ohne Weiteres – ist es nicht unbedingt im Hinblick auf Spülfestigkeit geschaffen. Das Bleu des Déjeu-

ners ist, wie eingangs erwähnt, nicht gebrannt, sondern in Kaltfarbe aufgetragen. Als seine letzte Benutzerin, die es dem Museum schenkte, einst beim Spielen ausprobierte, ob die Geschirrtile wasserfest seien, hat sich die Farbe auf der dazu benutzten Untertasse abgelöst. Das Puppenservice ist in der Sammlung 19. Jahrhundert ausgestellt.

► URSULA PETERS

#### Literatur:

*Unveröffentlicht* – Wolfgang Schivelbusch: *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel*. (1. Ausg. 1980) Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983. – Heinrich Wilhelm Tischbein: *Aus meinem Leben*. Hrsg. von Carl G. W. Schiller. Braunschweig 1861, S. 50 – 51; zu Tischbeins Ernestine-Porträt vgl. *Vom Ansehen der Tiere (= Kulturgeschichtliche Spaziergänge im Germanischen Nationalmuseum, Band 11)*. Nürnberg 2009, Abb. S. 196. – Franz Grieshofer/Gertrude Langer-Ostrawsky: „Ordnung, Häuslichkeit und Mutterliebe ...“ *Familie und Kinderbräuche*. In: *Kindsein in Wien. Zur Sozialgeschichte des Kindes von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien*. Wien 1992, S. 52 – 57. – Stefanie Ludwig: *Puppengeschirr in Vergangenheit und Gegenwart*. Duisburg 1994. – Leonie v. Wilckens: *Spiel, Spiele, Kinderspiel*. *Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg*. Nürnberg 1986, S. 79 Abb. eines 95-teiligen Puppengeschirrs aus Porzellan, vor 1850. – *Eine kürzere Fassung vorliegender Beitrags mit weiterführender Literatur erscheint im Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2013.*

## AKTUELLE AUSSTELLUNGEN

25. 10. 2012 bis 3. 2. 2013	<b>Tagträume Nachtgedanken</b> Phantasie und Phantastik in Graphik und Photographie
6. 12. 2012 bis 14. 4. 2013	<b>33. Internationaler</b> Arbeiten von Henry van de Velde aus den Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums

## Inhalt IV. Quartal 2012

<b>Nur zum Spielen?</b> von Christine Dippold .....	Seite 1
<b>„Ein toller Ke(e)rl“</b> von Silvia Glaser .....	Seite 5
<b>Die Kunst des Vorlegens</b> von Ursula Peters .....	Seite 8
<b>Puppen-Déjeuner in Bleu, um 1850/60</b> von Ursula Peters .....	Seite 13

#### Impressum

KulturGUT – Aus der Forschung  
des Germanischen Nationalmuseums  
Germanisches Nationalmuseum  
Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg  
Telefon 0911/1331-0, Fax 1331-200  
E-Mail: info@gnm.de · www.gnm.de

Erscheint vierteljährlich  
Herausgeber: Prof. Dr. G. Ulrich Großmann  
Redaktion: Dr. Tobias Springer  
Gestaltung: Udo Bernstein, www.bfgn.de  
Produktion: Emmy Riedel, Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gunzenhausen  
Auflage: 3600 Stück

**Sie können das KulturGut auch zum Preis von 10 € pro Jahr abonnieren. Informationen unter Telefon 0911/1331110.**